

Idyll aber steht die große abendländische Aufgabe: die Sicherung des Reiches und deutscher Kultur gegen den asiatischen Fremden. Der noch jugendliche Träger dieses Amtes, Graf Reichard von Starhemberg, erscheint als der pflichtbewußte Erbe väterlicher Traditionen. Mit seiner heiteren Lebensart hat er sich schon längst das Zutrauen seines Volkes erworben. Durchdrungen von seiner Aufgabe, weiß er mit Umsicht und Menschenkenntnis die kriegerische Aktion vorzubereiten. Dem jugendlich stürmischen Drängen scheinen sich alle Hindernisse in Hilfen zu verwandeln. Der Eigenart der greifen Dichterin entspricht es, daß sie auch eine andere Welt nicht außeracht läßt. Graf Reichard ist der Einladung nach St. Urfula gefolgt, wo im Garten der »Alexius« aufgeführt wird. Die kleine Cornelia de Vry, eine der Spielerinnen, fühlt sich in ihrem kindlichen Stolz auf tiefste durch die Worte des Grafen gekränkt und abgestoßen. Und ihre innere und äußere Entwicklung nimmt einen breiten Raum in der Darstellung ein, bis zum Beginn ihrer Flucht. Mit Spannung darf man die Weiterführung der Dichtung erwarten.

H. Fischer S. J.

Auferstehung. Roman. Von Peter Dörfler. 8<sup>o</sup> (388 S.) Berlin 1938, G. Grote. M 5.50, geb. M 6.50

Zweimal ist es der St.-Jörgen-Tag, an dem das von Peter Dörfler Erzählte zum großen Ereignis für Land und Leute wird. Das war seit unvordenklichen Zeiten so, daß an diesem Tage das Vieh auf die Weide gelassen wurde. An jenem ersten Georgen-Tag aber des Jahres 1649 schaute die Sonne auf ein erbarmenswürdiges Schauspiel: die Reste, die Krieg und Hunger und Pest übrig gelassen hatten. Mitten unter den Bauern aus Jenningen steht da die Jungfer Euphrosine Spießin am Hohenberg zwischen Augsburg und Kaufbeuren. Und am gleichen Tag, viele Jahre später, erscheint sie wieder, zum letzten Mal, um Abschied zu nehmen vom Leben. Aber so vieles ist dazwischen anders geworden, es ist wie eine Auferstehung gekommen über die Länder und Felder und die Tiere und die Menschen.

Aus der drückenden Stimmung der Nachkriegswehen drängt sich allmählich der Glaube an das neue Leben zum Lichte empor. Es ist ein tapferes Buch, worin so manches vertraut wieder zum Klingen gebracht wird, was anderswo schon angedeutet wurde (vgl. diese Zeitschrift 1938

[Bd. 134] S. 9 ff.). Im ruhig dahinziehenden Fluß des Erzählten tauchen immer wieder unvergeßlich und einpräglam Bilder auf wie das von der Stiege im alten Haus. Und wie ein Bild steht da auch stellvertretend für viele Euphrosine. An ihr wächst ein neues Geschlecht heran. Aus der ungleichen Verbindung mit dem Mann von leichter Art aus dem Tirolischen wird sie zur Heldenmutter. Sieben edle Bäumchen hatte der Pfarrer Agrikola gepflanzt, jedesmal, wenn die Mutter einem Kinde das Leben geschenkt hatte; und beim Tode stehen sie gerade wieder in voller Blüte. Seltsam genug kam der Tod zu ihr, auf dem Felde, auf das sie sich in der Frühe heimlich geschlichen hatte, weil der Acker ihre große Liebe gewesen war. »Sie liebte die Stille der Flur und meinte, man müsse vor ihr stille halten und schweigen wie vor den Altären.« Es ist ein tiefer Blick in die Seele dieser Euphrosine, wenn sie hingeht zum Veit, ihrem Sohn, und zu ihm spricht: »Bub, du mußt mir das schönste Kreuzbild machen.« Und sie beschreibt es ihm, wie es werden soll, umständlich bis auf das letzte Marterwerkzeug und die vielen Schwerter der Schmerzhafte Mutter. Und auf die Frage, warum es denn gleich sieben sein müssen, kommt die Antwort auf das Woher jeder Auferstehung: »Sieben, ja sieben! So habe ich's gesehen. Wir Alten haben die sieben Schwerter erleben müssen, ihr Jungen wißt nicht viel mehr als die da oben« - sie zeigte auf die spielenden Engel mit den runden Gliedern und Bäckchen!

H. Fischer S. J.

Die Opferflamme. Erzählung von Gertrud von Le Fort. (Inselbücherei Nr. 533.) 8<sup>o</sup> (54 S.) Leipzig 1938, Inselverlag. Kart. M -80

Transzendenz -: mit diesem abstrakten Wort könnte der einzige Inhalt dieser kleinen Novelle umschrieben werden, die ein tiefes inneres Erleben der Dichterin in ein nur scheinbar autobiographisches Gewand hüllt. Zweimal wird die Erzählerin in ein fremdes Schicksal verstrickt: Fast noch als Kind wird sie, ob ihrer Ähnlichkeit mit einer unbekannten Toten, in einer Kirche Roms von einem Manne angesprochen: sie nimmt diese Ähnlichkeit in ihr Leben mit, in einer halb magischen Verzauberung, die sich erst allmählich löst, ist sie eins mit der unbekannten Toten. Aber nochmals wiederholt sich im Alter dieselbe Episode, nunmehr im Geistigen: Ein Russe entdeckt in

den Werken der Erzählerin eine unbegreifliche Ähnlichkeit mit dem innern Bild seiner Geliebten, die in der Revolution gestorben war, deren Briefe er aber noch besitzt. Zwischen Verzweiflung über den restlosen Untergang einer ganzen Epoche, ja der gesamten Kulturtradition, und einer schwankenden Hoffnung auf die geheimnisvolle Unsterblichkeit alles Hingeopferten – Unsterblichkeit nicht nur der Seele, sondern aller wesentlichen Werte, die ein verborgenes, aber um so wirkenderes Leben unter den Lebenden führen – entscheidet das Schicksal: Die Briefe verbrennen durch einen Zufall, aber vor dieser Opferflamme fällt die Decke vom Antlitz des Russen, und er sieht die Kraft des verzehrenden Feuers; die Erzählerin aber, deren ganzes Lebenswerk in der geheimen Identität mit der Toten mystisch mitaufklammert, befehlt im tiefsten den Untergang einer »auf der ganzen Linie geopfert Generation«. Der erste jugendliche Überstieg über ihr Leben, halb romantisch, halb schon Vorahnung eines tieferen Todes, vollendet sich im zweiten Überstieg des Alters: sich selber und ihrem zuletzt vergeblichen Werk voraus willigt sie ein in die Allmacht der göttlichen Wandlung.

H. U. v. Balthasar S. J.

Der Wingult. Erzählungen. 80 (64 S.) Die Perle und andere Erzählungen. 80 (83 S.) Von Rudolf G. Binding. Potsdam 1939, Rütten & Loening. Geb. je M 1.80

Aus Bindings Gesamtwerk liegt neben anderem in gesonderter Ausgabe der »Wingult« vor. Jene Gestalt, die im ersten Kriegsjahr auftaucht an der Westfront, groß und ungeheuerlich. Ein Held seiner eigenen Art, dem keine Arbeit und Aufgabe genügt zum Dienst seiner Riesenkräfte. Aber es litt ihn nicht lange. Wie er erschien und hinweggeht – ins Dunkel, schildert der Dichter mit jener Reife der Darstellung, die nach einem Wort von Paul Alverdes wohl nicht ihresgleichen findet. Auch die andere Gestalt, »der Durchlöcherter«, wird vom Krieg emporgetragen und fast zugleich wieder von ihm verschlungen.

»Merkwürdige Begebenheiten«, so hatte der Dichter die Erzählungen des andern Bändchens selbst nennen wollen. Es war ihm nicht mehr vergönnt, das Ganze zu vollenden, an dem er bis kurz vor dem Tode gearbeitet hatte. Somit liegt darin

auf den wenigen Seiten die Hinterlassenschaft vor. »Das Selbstame« ist es, das hier den Mittelpunkt der Erzählung darstellt. In der »Perle« ist es jener ältere Mann, der jeden Tag in dem Pariser Café die Blicke auf sich lenkt. Er hatte als Perlenhändler einst eine Kostbarkeit verkauft und auf der Suche nach dem Gegenstück »in ungeheurer Verblendung« daselbe Stück zurückgekauft und war damit um Glück und Ruhe des Lebens gekommen. Was hier in vollkommen natürlicher Harmonie zusammengefügt ist, gehört mit zum Letzten, was der Dichter vollenden konnte. Eine letzte Arbeit, »Die Stadtheilige«, ist Fragment geblieben und als solches auch mit aufgenommen worden, ergänzt durch den Text der vorgefundenen Notizzettel und eine kurze Weiterführung des Handlungsgehehens. H. Fischer S. J.

Yolanda. Der Roman zweier Seelen. Von Michel Becker. 80 (285 S.) Paderborn 1938, Ferdinand Schöningh. Geb. M 4.20

Aus einer alten Luxemburger Chronik sind diese Gestalten des Geschlechtes von Vianden aufgestanden. Mutter und Tochter ringen miteinander um das Leben, das Leben des Geschlechtes und das Leben der Seelen. Unruhe und Aufruhr im Herzen der Mutter Margarete; Yolande, die Tochter, ist vom Pfeil des Herrn ins Herz getroffen. Es zieht sie einem andern Ziel entgegen. Auf den Knien fleht die Mutter wie eine Bettlerin vor dem eigenen Kinde, das darin nichts als Verführung erblickt. Yolande nimmt nun die Welt als Maske, um durch List dennoch ihren Weg zu gehen. Zwischen der Liebe aber liegt das Schwert, in jenem Doppelsinn des Entzweilenden und des Siegenden. Die Mutter selbst findet endlich die Ruhe, indem sie sich restlos ergibt und den Weg der Tochter geht. Ein Ausschnitt aus der Zeit des 13. Jahrhunderts ist das Ganze geworden, in den Land und Volk und Menschen eingespannt sind. Albert der Deutsche wird berufen, sein Urteil soll entscheiden. In einer Sprache voll eigenartiger Rhythmik wird glücklich der Bericht der Vergangenheit erweitert zum Mitverstehen des darin eingeschlossenen seelischen Gehaltes. H. Fischer S. J.

Vilmund Vidutan. Von Sigrid Undset. (Übersetzt von E. Alker.) kl. 80 (65 S.) Graz 1938, Styria. Kart. M 1.-